

Der falsche Hundertmarkschein.

Roman von Arthur Zapp.

(4. Fortsetzung.)

„Was!“ sagte er heftig. „Sie leugnen wirklich, die Schreiberin dieses Briefes zu kennen?“

„Ich kenne die Handschrift nicht und habe keine Ahnung, wer den Brief geschrieben hat.“

Das wurde mit so großer Bestimmtheit erklärt, daß der Richter ein gelinder Zornesausbruch wurde. „Sie sind wirklich ein unverbesserlicher Mensch. So etwas von Verstand ist mir bei gebildeten Leuten noch nicht vorgekommen. Sie sollten sich doch selbst fragen, daß Sie sich damit nur selber schaden. ... Nun hören Sie mal zu!“

Landgerichtsrat Werder gab seinem Gerichtssekretär den Brief und ließ ihn vor diesem vorlesen während er selbst den vor dem Tisch stehenden Untersuchungsgefangenen scharf im Auge behielt. Es erging ihm nicht, daß in dem Gefangenen eine Bewegung vor sich ging, je weiter der Protokollführer las. Der Maler ließ seinen Kopf hängen, seine Blide suchten den Fußboden, seine Miene suchte sichtbar und seine Hände schlossen und spreizten sich in nervösem Spiel.

„Sehen Sie mich einmal an!“ forderte der Untersuchungsrichter auf als das Vorlesen beendet war. „So! Wollen Sie noch immer behaupten, daß Sie die Briefschreiberin kennen?“

„Ich habe keine Ahnung, wer den Brief geschrieben hat.“

Landgerichtsrat Werder machte wieder eine Bewegung der Ungeduld, Bewegung aber seine Empörung. „Dann leugnen Sie also auch, daß der Inhalt des Briefes auf Wahrheit beruht?“

Es dauerte lange, bis die Antwort kam. Die Miene des Malers flohen die inquisitorisch auf ihn gerichteten Augen und irten in dem Raume hin und her. Eine offensichtliche Unsicherheit, ein Schwanken und Ueberlegen drückte sich in der verlegenen Miene aus.

Der Untersuchungsrichter wiederholte seine Frage und jetzt endlich erfolgte die Antwort — ein leises, schüchternes „Nein!“ Der Richter lächelte ironisch.

„So? Also das möchten Sie gern gelten lassen, daß Ihnen die Banknoten gefehlt worden sind, aber daß Sie die Spenderin kennen, das leugnen Sie?“

Diesmal beharrte der Untersuchungsgefangene in seinem finsternen, verdorren Schweigen.

„Nun, in Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt,“ fuhr der Untersuchungsrichter fort, „die Schreiberin ist Ihnen sehr wohl bekannt, aber das, was Sie, von dem Wunsche begleitet, Sie zu retten, da mitteilt, ist erfunden.“

Der Maler zuckte nur stumm mit den Schultern.

„Wollen Sie mir den Namen der Dame nennen?“ fragte der Richter nach kurzer Pause.

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich die Dame nicht kenne, die den Brief geschrieben hat.“

Landgerichtsrat Werder beugte sich auf seinem Stuhl weit vor und während er dem vor ihm Lebenden scharf, mit einer überlegenen Miene in die Augen sah, sagte er rasch: „Aber die Dame, die Sie in Ihrem Atelier besucht hat, kennen Sie doch?“

Der Untersuchungsgefangene fuhr einen Schritt zurück; eine argwöhnische Ueberwachung, sein starkes Erschrecken malte sich in seinen Zügen.

„Sie werden wohl wissen warum. Das aber werden Sie wohl zugeben, daß Sie zu der Dame in zärtlichen Beziehungen gestanden haben?“

Des Untersuchungsgefangenen Augen begegneten den triumphierenden Blicken des Richters; er sank förmlich in sich zusammen, wie jemand, der sich auf einer schweren Schuld ertappt sieht.

„Also das geben Sie zu?“ drängte der Richter.

Ein plötzlicher stürmischer Ausbruch kam über den Untersuchungsgefangenen. Das lange Inquiirieren, die Folter des unerbittlichen Ausforschens und Drängens schenkte keine Nervosität aufs äußerste gesteigert zu haben. Seine Hände ballten sich, er zitterte am ganzen Körper, mit maßloser Heftigkeit schrie er:

„Nein, nein, nein! Ich rede gar nichts zu. Ich antworte überhaupt nicht mehr. Was ich Ihnen zu sagen habe, habe ich Ihnen gesagt. Ich verzweigere jede weitere Auskunft.“

Der Richter betrachtete den Aufgereagten erstaunt und schüttelte mit dem Kopf.

„Gut!“ sagte er. „Wenn Sie nicht wollen, ich kann Sie ja nicht zwingen. Als Angeschuldigter haben Sie das Recht zu schweigen und zu lügen. Und der Richter hat das Recht, nein, die Pflicht, Sie festzuhalten, wenn es Ihnen nicht beliebt oder wohl richtiger, nicht möglich ist Ihre Schuldlosigkeit klar zu beweisen.“

Damit war das Verhör, das einen so stürmischen Verlauf genommen hatte, beendet.

Das letzte Verhör der Frau Kerner und das des Untersuchungsgefangenen hatte einen tieferen Eindruck auf den Untersuchungsrichter herabgebracht, als die früheren Vernehmungen. Zum erstenmal stiegen Zweifel in ihm auf. Die Möglichkeit war immerhin gegeben, daß die geheimnisvolle Dame, die tatsächlich, wie ja unzweifelhaft festgestellt war, den Maler besucht hatte, sich als gültige Fee dem jungen Künstler erwiesen hatte. Auch die Annahme, daß er aus ritterlichen Motiven schwieg, um die Dame — es handelte sich wahrscheinlich um ein romantisch angelegtes junges Mädchen aus guter Familie — nicht zu kompromittieren, freilich bisser dem Maler günstigen Annahme widersprachen wieder die Aussagen des verhafteten Künstlers Karl Lerche. Der Richter hatte den Maler als seinen Mitschuldigen, als den Urheber des Münzverbrechens bezeichnet, und seine Freundin Minna Schönfeldts hatte bezeugt, daß sie die beiden Komplizen verschiedenemal miteinander verhandelt gesehen habe. Die Postamentarbeiterin war noch nicht verhaftet worden, obwohl der Verdacht, daß sie an der Veräußerung der falschen Hundertmarkscheine beteiligt, mindestens aber Mitschuldige und Gehilfin gewesen, nahe lag. Der Untersuchungsrichter aber zog es vor, das Mädchen auf freiem Fuße zu belassen und unter die Beobachtung von Kriminalbeamten zu stellen, um dadurch vielleicht Material zur Aufklärung des Verbrechens zu erlangen.

Zu diesen amtlichen Fragen, die Landgerichtsrat Werder nicht nur während seiner Dienststunden, sondern auch in der Freizeit, am Sonntag seine Gattin, die Ohnmachtankfälle hatten sich zwar nicht wiederholt, aber das Befinden der jungen Frau ließ immer noch zu wünschen übrig. So sehr sie sich auch offenbar bestrebt, sich zu beherrschen und ihr Leiden zu unterdrücken, ihre innere Anstrengung, ihr nervöses, fahriges Wesen verriet doch immer wieder ihren anormalen Zustand. Der besorgte Gatte ließ eines Tages den Hausarzt kommen. Dieser, der nach eingehender Untersuchung nichts weiter als Nervosität und etwas Blutmangel feststellte, riet, die Patientin in ein Sanatorium zu schicken. Allein, unter fremden Menschen werde sie sich erst recht nicht wohl fühlen. Die zwei Monate bis zu den Gerichtsferien werde sie auch noch überleben und dann würden sie zu beide — ihr Gatte und sie — zusammen auf Reisen gehen.

Als ein wahres Bild betrachtete es der Gerichtsrat, daß sein Sohn nun im Hause war und sich der Stiefmutter widmen konnte. Mit Genauigkeit beobachtete er, daß sich ein ganz freundliches Verhältnis zwischen den beiden mehr und mehr entwickelte. Auf ihren täglichen Spaziergängen im Tiergarten begleitete der Marineoffizier seine Stiefmutter ritterlich und gewöhnlich gefasste sich auch Ingeborg Kulan zu ihnen. Ueberhaupt die Studentin war fast täglich bei der Familie. Landgerichtsrat Werder war im Zweifel, ob die häufigen langen Besuche im Interesse der Lebenden erfolgten oder ob von dem jungen Marineoffizier die Anziehungskraft ausging. Ich die beiden jungen Leute viel Gefallen aneinander fanden, und sich so oft sie trennten waren, in lebhaft angelegte Gespräche vertieften, war lebhaftes Interesse. Auch pflegten sie an den Sonntagen, wenn der Landgerichtsrat im Amt war und Frau Jungard der Ruhe pflegte, vor dem Hausalt in Anspruch genommen, gemeinschaftlich Karten und Gesellschaftsspielen zu betreiben.

Landgerichtsrat Werder war nicht weniger als ungehalten darüber, daß Ingeborg Kulan das Interesse und die Zeit seines Sohnes mehr und mehr in Anspruch nahm. In seiner ganzen Verwundtheit und Betantheit besaß keine andere junge Dame seine Sympathie in höherer Maße als die Studentin, die trotz ihrer Klugheit und ihrer Beschäftigung mit der Wissenschaft, doch ein lebensfrisches Mädchen war, ebenso sehr ausgezeichnet durch ihre geistlichen Vorzüge. Das erste Studium hatte nicht vermocht, den zarten Schmelz eines echt mädchlichen Empfindens von ihrer Seele zu streifen. Dazu kam, daß sie materiell durchaus günstig situiert war. Wenn also hätte er seinen Sohn lieber gönnen sollen als Ingeborg Kulan, die noch dazu eine nahe Verwandte seiner Frau war?

Als Landgerichtsrat Werder eines Nachmittags vom Gericht nach Hause kam, sah er sogleich an der verdrießlichen Miene seines Sohnes, daß ihm irgend etwas Unangenehmes widerfahren sein mußte.

„Hast Du Aegerer gehabt oder irgendeine unangenehme Nachricht erhalten, Richard?“ fragte er ihn.

„Ingeborg Kulan ist erkrankt,“ erwiderte der junge Mann mit einem Zucken in seinem Gesicht, das deutlich seine Empfindungen offenbarte. „Ah, doch nicht ernstlich?“

„D nein, aber immerhin hört es doch unsere Pläne für die nächsten Tage.“

„Das bedauere ich von Herzen, was fehlt ihr denn?“

„Sie laboriert an einer Halsentzündung. Nichts Schlimmes, wie es scheint. Aber es ist doch immerhin fatal. Wir hatten vor, heute gegen Mittag das Kolonialmuseum zu besuchen, da fandte sie um zehn Uhr ihr Mädchen mit einem Brief. Nicht einmal Besuche kann sie empfangen.“

„Nun — nun!“ Der alte Herr legte dem Aufgereagten, ganz Verblüfften seine Hand beschwichtigend auf die Schulter. „Bei der schönen Witterung ist das bisherige Entschließen in zwei oder drei Tagen gehoben. Nach der kleinen Entbehrung wirst Du an ihrer Gesellschaft nachher wieder um so mehr Freude haben.“

Der junge Offizier nickte beglückseligt und sein Gesicht begann sich wieder zu erheben und in der Vorfreude aufzuklabern.

Nach dem Essen legte der Sohn seinen Arm in den seines Vaters.

„Papa, darf ich bitten, mich in mein Zimmer zu begleiten. Ich möchte Dir noch etwas zeigen.“

„Es lag ein freudiger Eifer in der Hast und Dringlichkeit, mit der er sich an seinen Vater wandte. Der Landgerichtsrat folgte gern, denn das Wesen seines Sohnes stellte ihm offenbar etwas Angenehmes, Freudiges in Aussicht.“

In seinem Zimmer trat der Marineoffizier an den Schreibtisch, der unweit des Fensters stand, öffnete mit einem Schlüssel eines der Fächer in dem Aufsatz und zog mit einem stolzen Lächeln ein zusammengefaltetes Doppelblatt hervor.

„Vielleicht interessiert es Dich,“ sagte er, „das Blatt dem Vater reichend, „Fräulein Ingeborgs Schreiben zu lesen. Eine Indiskretion begehe ich ja nicht; denn Geheimnisse sind nicht darin. Ich wollte Dir nur zeigen, wie anziehend und festselbst sie zu plaudern weiß. Sprichst Du mir nicht geradezu von Geist und Witz über?“

Der alte Herr griff mit Interesse zu und vertiefte sich in die Letztüre, während ihm sein Sohn mit forschenden, leuchtenden Augen beobachtete. Die ersten Sätze entlockten dem Lesenden ein heiteres, schwanzelndes Lächeln und je weiter er sich in den Brief vertiefte, desto mehr prägte sich die hohe Befriedigung aus, mit der ihn der Inhalt erfüllte.

„Nun, Papa?“ unterbrach ihn der junge Offizier, ungeduldig und begierig auf das Urteil seines Vaters lauernd.

Der Lesende nickte.

„Sehr humorvoll, sehr fein!“

„Wichtig frage ich — mit einer unwillkürlichen Bewegung trat er dicht zu dem Fenster, um besser sehen zu können. Da war ein Buchstabe, ein eigentlich geschwundenes L, das seine Aufmerksamkeit erregte. Mechanisch griff er mit der einen Hand an die Sten und sann. Wo war ihm doch schon einmal dieses merkwürdige, charakteristische L aufgefallen?“

„Was hast Du denn, Papa?“ fragte der Sohn, der das Gebahren des Lesenden bemerkte hatte.

Der alte Herr teilte sein erstes, nachdenkliches Gesicht dem Sohne zu.

„Ich bin ganz Deiner Ansicht,“ erwiderte er. „Der Brief verrät viel gesunden Humor und scharfsinnig auch einen funkelnden Geist und eine große stilistische Gewandtheit.“

„Nicht wahr?“ Das Gesicht des Jüngeren krachte. „Und dabei noch nirgends eine unangenehme Offensivität, eine Kotieren mit Geistesrichtungen. Im Gegenteil, immer ein schlichtes, ungenüßliches, echt mädchliches Empfinden.“

„Aber Papa!“ rief der Jüngere erstaunt und befremdet. „Wißt Du mir denn nicht Fräulein Ingeborgs Brief zurückgeben?“

„Weißt Du,“ erwiderte der Landgerichtsrat im leichten Ton, wie unter der Eingebung einer plötzlichen Idee, „mir fällt eben ein, daß wir auf unserem Landgericht einen ocker Ranzleirat haben, der ein sehr tüchtiger Graphologe ist und schon mehrfach in dieser Eigenschaft bei Gerichtsverhandlungen als Sachverständiger gewirkt und sehr zutreffende Gutachten abgegeben hat. Ich möchte dem Herrn mal den Brief zur Beurteilung der Handschrift vorlegen.“

Ueber das Antlitz des jungen Offiziers huschte ein Schatten und eine Miene nahm einen zögernden, ablehnenden Ausdruck an. Sein Gesichtsfühl und seine Bewunderung für die Briefschreiberin schienen offenbar von dem Vorschlag des alten Herrn verletzt.

„Meinst Du denn nicht, Papa,“ wandte er ein, „daß das gewissermaßen eine Indiskretion —“

„Aber wieso?“ unterbrach der alte Herr lächelnd. „Es stehen ja keine Geheimnisse in dem Brief. Und der Ranzleirat kennt doch die Briefschreiberin nicht.“

„Das Gesicht des Sprechers wurde ernst und er trat dicht an seinen Sohn heran, legte ihm seine Hand auf die Schulter und sah ihm liebevoll forschend und bewegt ins Auge. „Ich glaube,“ fuhr er fort, „es würde für Dich großes Interesse haben, eine auf wissenschaftlicher Grundlage basierende Beurteilung des Charakters Ingeborgs Kulan zu erfahren. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß Du ein näheres Interesse an Ingeborg nimmst?“

Eine feine Röte stieg in das Gesicht des Jüngeren und seine Blide senkten sich unwillkürlich. Aber gleich darauf hob er den Kopf und mit einer natürlichen Aufwallung von Begeisterung rief er: „Warum soll ich es Dir verbergen, Papa? Ja, ich liebe und verehere Ingeborg Kulan und wäre der glücklichste Mensch, wenn es mir gelänge, ihre Gegenliebe zu finden!“

Landgerichtsrat Werder nickte, lächelte gerührt und drückte seinem Sohne herzlich die Hand.

„Nun also! Da ist es — doch für uns Beide von Wert, unsere Auffassung von ihrem Charakter bestätigen zu finden. Du bist ja doch sicher nur Gutes zu vernehmen.“

Richard Werder nickte freudig und überzeugt.

„Meinetwegen, Papa,“ willigte er ein. „Tue, was Du für gut hältst! Aber — ein sonniges Lächeln glitt über seine angeregten, strahlenden Züge. „Du versprichst mir, daß Du mir auch das vollständige, ungeschminte Gutachten des Ranzleirates mitteilen wirst.“

„Das verspreche ich Dir.“ Ein erneuter Händedruck des alten Herrn bekräftigte sein Versprechen. Da kam ihm plötzlich noch ein anderer Gedanke.

„Weißt Du,“ sagte er lebhaft. „Mir fällt eben ein, daß ich mit dem Ranzleirat morgen vormittag antisch zu sprechen habe. Bei dieser Gelegenheit werde ich ihm den Brief geben. Wenn Du Zeit und Lust hast, holst Du mich vormittags von meinem Bureau ab. Ich kann Dir dann gleich mitteilen, was der Graphologe geäußert hat.“

Als Landgerichtsrat Werder am andern Vormittag in seinem Bureau die amtliche Angelegenheit mit dem Ranzleirat erledigt hatte, legte er ihm zwei Briefe vor: Ingeborgs Kulan's Schreiben an seinen Sohn und jenes anonyme Schriftstück, das in Sachen Fritz Stangen eingegangen war und in dem die Abfenderin so dringlich und warmherzig für die Schuldlosigkeit des jungen Malers eintrat.

Schon nach kurzer Prüfung erklärte der Graphologe, daß beide Briefe von derselben Hand herrührten.

„Sind Sie dessen ganz sicher?“ fragte der Untersuchungsrichter.

„Gewiß! Da kann auch nicht der mindeste Zweifel bestehen. Genau dieselben energischen, traktanten Grundstriche und dieselben schwanzvollen Haarstriche in beiden Briefen. Derselbe Charakter der Handschrift ist in beiden Schreiben unverkennbar, nur daß in dem einen, dem an Sie gerichteten, die Handschrift absichtlich etwas verstellt ist. Freilich, es ist der Briefschreiberin schwer geworden und immer wieder treten die charakteristischen Eigentümlichkeiten ihrer Handschrift zutage. Sehen Sie zum Beispiel dieses eigentümlich schwanzvolle L —“

„Das ist mir auch schon aufgefallen. Und welche Charaktereigenschaften prägen sich in der Handschrift aus?“

„Ganz meine Ansicht.“ Dazu fügte er mit einem dringlich forschenden Blick hinzu: „Die Möglichkeit, daß nur eine Aehnlichkeit der Handschrift vorliegt, ein Zweifel an der Identität der Verfasserin dieser beiden Schriftstücke ist nach Jhre Ueberzeugung ausgeschlossen?“

„Vollkommen ausgeschlossen!“

„Nun schön! Dann danke ich Ihnen!“

Als der Ranzleirat gegangen war, sah der Untersuchungsrichter noch geraume Zeit vor den beiden Briefen und verglich noch einmal angelegentlich, mit tiefer Eindringlichkeit die Handschriften. Schließlich wachte er mit den Schultern, seufzte und wandte sich seinen amtlichen Pflichten zu.

Um halb zwei Uhr erschien der Marineoffizier im Bureau seines Vaters. Von seinen hübschen Zügen leuchtete ein gespanntes Interesse und zugleich eine begeisterte Zuversicht.

„Nun, Papa?“

Die erste, verhaltene Miene des alten Herrn erregte sein Befremden. Eine plötzliche Unruhe stieg in ihm auf.

„Was hat denn der Ranzleirat gesagt? Hat er sich etwa ungünstig —“

Landgerichtsrat Werder unterbrach. „Nein — nein! Sein Urteil ist ganz so ausgefallen, wie Du es erwartest hast.“ Er wiederholte die Worte des Graphologen.

„Ich wußte es ja!“ rief der junge Mann mit der Stut und dem Enthusiasmus des Verliebten. „Wer das fast Du denn, Papa?“ fuhr er erstaunt, befremdet hinzu, als er in dem Antlitz des alten Herrn so etwas wie einen Ausdruck von Bedauern, wenn nicht Mitleid wahrnahm.

Der Landgerichtsrat zögerte noch; ungeschlüssig starrte er mit seiner gerungenen Haare auf den anonommen Brief nieder, dessen Abfenderin ihm ja jetzt nach der Erklärung des Schreibsachverständigen nicht mehr unbekannt war. Endlich raffte er sich entschlossen auf. Es war ja sicher, so sagte er sich, die höchste Zeit einzugreifen, um die Neigung in dem Herzen seines Sohnes nicht noch tiefer Wurzeln schlagen zu lassen.

„Ja, mein lieber Junge,“ begann er, „ich habe Dir allerdings etwas ernstes, sehr ernstes mitzuteilen. Ich glaube, daß wir uns trotz alledem doch in Ingeborgs Charakter gründlich getäuscht haben.“

„Papa!“ rief der Offizier: unwillig und schmerzlich erregt.

Der alte Herr legte seiner Arm um des Sohnes Schultern.

„Ich würde Dir einen schlechten Dienst erweisen, wollte ich Dir die Wahrheit verbergen. Also Ingeborg Kulan ist nicht das unbedachtene junge Mädchen, für das wir sie gehalten haben. Da — er griff hastig mit zitternder Hand nach dem anonymen Schreiben, warf noch einen warmen, mitleidigen Blick auf seinen Sohn und reichte ihm das bedeutungsvolle Schriftstück — „lies und Du wirst mich verstehen!“

Richard Werder nahm den Brief und begann zu lesen. Er stutzte schon nach den ersten Zeilen, blide auf seinen Vater, las weiter und ließ schließlich die Hand mit dem Brief sinken. Ganz verwirrt und verstört, mit verzerrtem Gesicht sah er den neben ihm Stehenden an.

„Ja, Papa, ist denn das nicht Ingeborgs Handschrift?“

Der alte Herr stand dicht hinter seinem Sohn und legte ihm wieder seine Rechte auf die Schulter.

„nein! Dann hätte sie mit mir eine grausame, elende Komödie gespielt. Dann wäre sie ja eine ganz — ganz gewöhnliche, schändliche Kofette. Nie, nie werde ich das glauben.“

„Wie heftige Sturmwellen ergossen sich die Sätze aus dem Munde des furchtbaren Erregten. Er stürzte wieder zu dem Tisch, keuchte sich über den Brief und las ihn noch einmal, während es ihm in den Schläfen kimmerle und die Pulse stürmisch klopfen.“

Hastig kehrte er sich wieder zu seinem Vater zurück; kurz und hoffnungslos blickten aus seinen Augen.

„Aber daraus — daraus kann man doch noch nicht schließen!“ stammelte er. „Vielleicht ist es doch nur die Begeisterung für den Künstler, die sie trieb. Ja, ich erinnere mich, sie hat schon einmal uns argwöhnlich ihren Glauben an die Schuldlosigkeit des Malers beteuert.“ Er trat an seinen Vater heran und in seiner furchtbaren Erregung faßte er ihn am Arm.

„Meinst Du nicht auch, Papa, daß es nur die unüberlegte Handlung eines schwärmerischen, ideal veranlagten Mädchens ist?“

Der alte Herr bewegte mit religiöser, mitleidiger Miene den Kopf. „Nein, das glaube ich nicht. Das Motiv war ein anderes, denn es sind mir noch andere Umstände bekannt, die sie weit schwerer belasten. Sie steht schon seit längerer Zeit wie es scheint, mit dem Maler in persönlicher Verbindung.“

„In persönlicher —? Woher weißt Du das, Papa?“

Landgerichtsrat Werder teilte dem mit gespanntem Interesse Zuhörenden mit, was ihm die Zeugin Kerner berichtet hatte. Der junge Offizier zitterte am ganzen Körper.

„Du meinst, daß — daß es Ingeborg Kulan gewesen ist, die den Maler besucht hat?“ Die Stimme klang wie gebrochen; die Augen glühten und hingen in fieberhafter Spannung an den Zügen des alten Herrn.

„Ein Zweifel scheint mir leider kaum mehr möglich —“ erwiderte dieser. „Apropos, sage mal, Richard, kannst Du Dich vielleicht erinnern, Fräulein Kulan in einem Trauben-Koffein mit Pfefferminze und mit einem schwarzen Rembrandt; mit Straußenseiden gesehen zu haben?“

„Ja, ja!“ stieß der Befragte hervor. „Vorgefunden trug sie es, als wir im Hohenzollernmuseum waren. Ich möchte ihr noch mein Kompliment darbringen. Aber warum fragst Du danach, weil —“ der Landgerichtsrat zögerte; dann aber schlug er seinen rechten Arm um die Schulter seines Sohnes und drückte ihn erschütternd an sich.

„Ei ein Mann, Richard!“ sagte er. „Du mußt darüber hinwegkommen. Es hat keinen Zweck, wenn Du Dich mit unmöglichen Hoffnungen beschäftigst. Sie ist es gewesen — sie trug das braune Kleid und den Rembrandt, als sie in der Wohnung des Malers war.“

Der junge Offizier sank wieder auf den Stuhl nieder. Der alte Herr aber trat zurück, ging an das Fenster und ließ seinen Sohn Zeit seiner Bezeugung Herr zu werden.

Richard Werder erhob sich plötzlichen sich Gesicht war ruhig; er näherte sich mit raschen, elastischen Schritten seinem Vater; seine Stimme klang zitternd noch ein wenig.

„Fräulein Kulan vorlesen und verheeren.“

Der junge Mann zuckte läse zusammen. Mit einer impulsiven Bewegung faßte er nach der Hand des Vaters.

„Versieh mir, Papa, daß Du mir mitteilen wirst, was sie ausgesagt hat!“

Der Untersuchungsrichter nickte und rückte die in bezu seinen ruhenden Hand des Sohnes.

(Fortsetzung folgt.)